



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Studien zur Briefliteratur Deutschlands im elften Jahrhundert

Erdmann, Carl

Stuttgart, 1986

4. Sprache

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68934)

literarischen Briefsammlungstyp handeln wird — denn einen solchen stellen auch die reichspolitischen Sammlungen dar —, nicht etwa um archivalisch aufbewahrte Aktenbündel, für deren Existenz sich im 11. Jahrhundert noch keine Anzeichen finden.¹⁾

Zum Schluß und beiläufig sind noch zwei Stücke Udalrichs, CU 282 (54) und 283 (55), zu nennen, die wir als **M 42** und **43** bezeichnen. Es sind zwei eng zusammengehörige Schreiben des Bamberger Klerus an einen Bischof und einen Herzog, die beide um Hilfe gebeten werden zur Befreiung des Bamberger Bischofs, der auf dem Wege zum Papste gefangen gesetzt worden sei.²⁾ Wie Jaffé in den Noten seiner Ausgabe mit Recht feststellte, kann nur Bischof Rupert und seine Gefangenname im Jahre 1077 gemeint sein. Udalrich bringt die zwei Stücke jedoch in seinem Codex erst an viel späterer Stelle, unter den Materialien aus der Zeit Bischof Ottos (1102—1139), auf den er sie offenbar deshalb bezog, weil auch Otto einmal ein ähnliches Mißgeschick widerfahren war. Über einen etwaigen ursprünglichen Überlieferungszusammenhang mit den anderen Bamberger Briefen jener Periode läßt sich unter solchen Umständen nichts sagen. Vor allem aber können wir sachlich nicht entscheiden, ob Meinhard überhaupt der Verfasser dieser Briefe ist, denn sein Bamberger Wirken ist nur bis 1075 sicher feststellbar. Es besteht also die Möglichkeit, daß bereits ein Schüler Meinhards der Verfasser ist. Für das Nähere vgl. die Stiluntersuchung unten im Exkurs 3. Einstweilen betrachten wir die zwei Briefe unter den Meinhardbriefen als zweifelhafte Stücke und ziehen sie bei den nachfolgenden Untersuchungen nicht mit heran.

Die Gesamtzahl der uns bekannten Meinhardbriefe ist danach auf 66 oder 68 zu beziffern.

4. Sprache

Die Stilanalyse in diesem und dem folgenden Abschnitt dient zunächst dem Verständnis der Briefe, indem sie eine wechselseitige Interpretation der Texte auseinander ermöglichen will.³⁾ Darüber hinaus soll sie die Eigenart und literarische Bedeutung des Autors

¹⁾ Möglich ist auch, daß Udalrich nur M 40 zusammen mit CU 136, 138 und 139 aus einer solchen Sammlung (nämlich dem „Codex I“) entnahm, M 41 aber aus Einzelüberlieferung — etwa Eintragung am Schluß eines Codex — kannte.

²⁾ Vgl. Pivec: MÖIG. 46, 329.

³⁾ Auch die oben im zweiten Abschnitt und im Exkurs 1 gebotenen sachlichen Bestimmungen der einzelnen Briefe haben sich an einer Reihe von Stellen bereits auf stilistische Beobachtungen gestützt, die erst im folgenden dargelegt werden.

erkennbar machen und Bausteine für eine allgemeinere Geschichte des Briefstils liefern. Gerade Meinhard's Briefe sind besonders geeignet, um mit derartigen Untersuchungen einen Anfang zu machen. Denn sie haben schon durch ihre Zahl — als Werk eines einzelnen Autors — in der Salierzeit für Deutschland eine überragende Stellung, die sich noch verstärkt durch ihre überdurchschnittliche literarische Qualität und den unzweifelhaften Einfluß, der von ihnen ausgegangen ist. Dabei steht der übliche Zweck von Stiluntersuchungen, die Feststellung der Verfasserschaft, für uns zunächst im Hintergrunde, denn Meinhard's Autorschaft geht für den Großteil der hier behandelten Briefe schon aus dem Sachzusammenhang und der Überlieferung ausreichend klar hervor. Der Stilbeweis ist dafür nur von subsidiärer Bedeutung, wenn auch immerhin beachtenswert bei denjenigen Stücken, die vereinzelt überliefert sind (also H 26, 58, M 40, 41).¹⁾ Sobald wir aber über den Kreis der Meinhardbriefe hinausschreiten, werden auch wir den Stilvergleich als Argument für den Verfasserbeweis nicht entbehren können. In dieser Hinsicht werden sich also manche Ergebnisse erst bei späteren Vergleichen einstellen. Doch wird dazu bereits unten bei den Hildesheimer Briefen eine erste Gelegenheit sein. Bereits dort werden sich manche Beobachtungen als nützlich herausstellen, die zunächst resultatlos zu sein schienen. Die Untersuchung beschränkt sich im wesentlichen auf die Briefe und zieht die vier Bücher des theologischen Traktats „De Fide“²⁾, der sich im Stil natürlich erheblich von den Briefen abhebt, nur gelegentlich heran, eingehender aber die Widmung dieses Traktats an Bischof Gunther, die Briefform hat und von uns unter die Briefe gezählt wird (M 39). Die beiden zweifelhaften Stücke M 42 und 43 werden hier ausgeschieden.

A. Latinität. Meinhard's Wortschatz ist frei von vermeidbaren Barbarismen. Es versteht sich, daß die unklassischen Vokabeln aus dem Bereich des kirchlichen und staatlichen Lebens, die das mittelalterliche Latein schon auf den ersten Blick vom klassischen unterscheiden, sowie manche andere spätlateinische Fachausdrücke auch bei Meinhard nicht fehlen; ebenso waren die feststehenden Höflichkeitsprädikate des Zeitstils wie *reverentissimus* in Briefen unentbehrlich. Sehen wir aber hiervon ab, so steht sein Wortschatz im ganzen dem klassischen fühlbar näher als etwa dem biblischen. Auch in der

¹⁾ Vgl. ferner Exkurs 3 über M 42, 43 und H 55.

²⁾ Caspari, Anecdota S. 253—274.

Wortbildung verfällt er nicht in einseitige Maniertheiten wie z. B. Froumund¹⁾; von besonderen Bildungen sind die Adjektiva auf *-osus* bei ihm verhältnismäßig am häufigsten, aber ohne noch durch Übermaß aufzufallen. Die Bedeutung einer angemessenen Wortwahl (*proprietas verborum* H 79) als erster Stufe einer guten Latinität war Meinhard bekannt; trotz mancher Lieblingswörter ist sein Wortschatz reich, die Anwendung treffend.²⁾

Entsprechend stellt sich auch seine Grammatik im ganzen dar. Von den typischen Abweichungen mittellateinischer Texte von der klassischen Grammatik findet sich einiges auch bei ihm, und zwar am meisten im Gebrauch der Tempora. Die Regeln der Consecutio Temporum werden von ihm zwar eingehalten, auch Perfekt und Imperfekt sinngemäß unterschieden, aber sehr oft das Plusquamperfekt statt des Imperfekts, das Futurum II statt des Futurum I, der Konjunktiv Perfecti statt des Konjunktiv Praesentis gesetzt und Formen wie *data fuerit* usw. gebildet. Auch die im Mittelalter übliche extensive Verwendung des Reflexivpronomens und reflexiven Possessivpronomens und die Ersetzung des Partizip Praesentis durch den Ablativ Gerundii sind bei Meinhard gewöhnliche Erscheinungen, ebenso *tam* mit Superlativ und *valere* statt *posse*. Aber bestimmend für den Gesamtcharakter seiner Sprache sind solche Dinge kaum, da er im allgemeinen die unklassischen grammatischen Gewohnheiten des Mittellateins entweder meidet oder nur als seltene Lizenzen behandelt. Bemerkenswert ist schon die überwiegende Bildung des Ablativs der Komparative auf *-e* (*saniore* usw.), während das im Mittelalter beliebte *-i* seltener ist und vielleicht erst auf die Abschreiber zurückgeht. Wichtiger noch sind die Modi und die Nebensatzkonstruktionen. Die Verwendung des Konjunktivs entspricht — von wenigen Ausnahmen abgesehen, die wiederum der abschriftlichen Überlieferung zur Last fallen mögen — der klassischen, ja zeigt in Hauptsätzen eine gewisse Eleganz. Nicht viel anders steht es mit dem Gebrauch von *quod*³⁾, wenn Meinhard auch nach mittelalterlicher Gewohnheit in reinen Kausalsätzen nie *quod*, sondern stets *quia* setzt.

¹⁾ Vgl. dessen Vorliebe für Verbausubstantiva auf *-amen*, *-imen* und *-trix*, Schmeidler: NA. 46, 402.

²⁾ An Besonderheiten sei notiert: M 19, 32, 34 *libertas* statt *liberalitas*; H 71 *quadruplator* Wucherer (statt Ankläger); nicht ganz klar die Bedeutung von *fastidium legentis (lecturi)* in H 62, 105.

³⁾ Als einzige Ausnahme bemerkte ich den vierten Satz in M 35, dessen Nebensätze mit *quod — ut — ut* gebildet sein müßten, aber (wohl zur Vermeidung des zweimaligen *ut*) mit *quia — quod — ut* gebildet sind.

Charakteristisch ist der fast durchgehende Gebrauch des Acc. c. Inf. in Deklarativsätzen. An seiner Stelle findet sich nämlich nur viermal *quia*, zweimal nach *scire* bei formlosen praktischen Mitteilungen am Briefschluß¹⁾ und zweimal nach *dicere* zwecks Vermeidung gehäufter Infinitive²⁾, ferner einmal das typisch urkundliche *qualiter* in einem Schreiben von ziemlich urkundenartigem Charakter³⁾, und schließlich einmal *quod* (H 71), sonst aber zahllose Male der flüssige Acc. c. Inf. Ähnlich „korrekt“ tritt das finale *ut* auf, das nur dreimal durch einen Infinitiv⁴⁾, zweimal durch *quatinus* ersetzt ist.⁵⁾ Der extensive Gebrauch der Präposition *ex*⁶⁾, ferner *absque* = ohne, *nimis* = sehr, *si* = ob⁷⁾, ist nur gelegentlich festzustellen, ebenso Passivbedeutung von Deponentia⁸⁾ und künstliche Umschreibungen mit *existere* und *fieri*, mit *incipere* und *coepisse*.⁹⁾ Die sonst beliebte Substantivierung der Infinitive fehlt. Nicht übersehen werden dürfen schließlich klassische Gewohnheiten, die im Mittelalter ungewöhnlich sind wie der Infinitivus Historicus¹⁰⁾ und der Infinitiv Futuri Passivi.¹¹⁾ Nach dem Gesamtcolor steht Meinhard's Grammatik jedenfalls der klassischen Sprache verhältnismäßig nahe und verrät eine sorgfältige

¹⁾ M 2 (in der Schlußnotiz) *De filio vestro . . . scitote, quia optime valet*. M 25 (im Schlußsatz) *Scitote etiam, quia honor prioratus mei valde iam viluit*.

²⁾ M 25 *Addunt etiam (sc. fratres) adhuc presens detrimentum non tantum sibi ponderare . . ., dicentes quia iuniores . . . nomina nostra eradent* (wo wohl auch das unklare Zusammentreffen *dicentes iuniores* vermieden werden sollte). M 39 *dictum est, quia etiam vera de deo dicere periculosum est* (hier außerdem Zitat aus Rufin, Migne 21, 335).

³⁾ M 8 *Non arbitror vestram prudentiam fugisse, qualiter Heinricus imperator pie memorie nostram ecclesiam, cuius ipse fundator divinitus extitit, Romane sedis mundiburdio assignaverit* (wo wiederum das Zusammentreffen zweier Infinitiv-Konstruktionen vermieden wurde).

⁴⁾ H 78a nach *admonere*, M 18 nach *precipere*, M 25 nach *monere*.

⁵⁾ M 10 und 41, an letzterer Stelle zur Vermeidung eines zweimaligen *ut*.

⁶⁾ H 64 *singula quae ex nobis debentur hospitia*; M 18 *incendio . . . ex candela quadam suscitato*.

⁷⁾ M 41 *absque omni controversia*; M 18 *grave nimis et infame . . . detrimentum*; M 2 *nosse velim, si vobis facile . . . iter illud provenerit*.

⁸⁾ Notiert habe ich nur in H 61 die unpersönliche Konstruktion *enitendum est*.

⁹⁾ M 8 *ecclesiam, cuius ipse fundator divinitus extitit*; M 41 *retrogradus fiet*; M 14 *cum in vobis ceperit agonista gloriosus coronari*; M 23 *cum incipiet illud sepulchrum . . . accendi*.

¹⁰⁾ H 70 *tum vero omnes uno ore iactare*; M 5 *Vix satis credere se quisque audisse et alii alios intueri mirabundi* (aus Livius entlehnt); M 23 *Ipse . . . hanc molem oppido recusare idque inceptum eorum mirabunda adversari*.

¹¹⁾ H 65 *libatum ire*.

Schulung nach guten Vorbildern.¹⁾ Nach seiner Interessenrichtung war Meinhard zwar keineswegs ein Grammatiker, hatte aber die *regulae grammaticae* als Knabe an den Schuhen abgelaufen; später betrachtete er die Grammatik-Handschriften (etwa Donat) als *naeniae*, mit denen er sich nicht mehr beschäftigte (M 12).

Anders steht es mit den Feinheiten des stilistischen Satzbaus, die er sehr ernst nimmt; er klagt sogar ausdrücklich, daß seine Zeitgenossen die *forma constructionis* nicht genügend zu schätzen wüßten (H 79). In der Tat ist er gerade in der Architektonik des Satzes in den Geist der klassischen Sprache eingedrungen und schreibt ein „echtes“, kein „übersetztes“ Latein. Anschwellungen durch unorganisch gehäufte Wortmassen wird man in seinen Sätzen nicht finden. Die „Discriptio“, also die Gliederung und Auflockerung der Periode, ihre „Organisation“ durch Parataxe und Hypotaxe ist ihm zur andern Natur geworden. Seine Perioden sind von mannigfaltiger Bildung; er beherrscht das Ineinander der verschiedenen Arten der Unterordnung²⁾ und legt auch auf die Abwechslung Gewicht; wir können mehrfach beobachten, wie er es vermeidet, etwa einen *ut*-Satz von einem andern *ut*-Satz, einen Infinitiv von einem andern Infinitiv abhängig sein zu lassen.³⁾ Mit der Parenthese, die der Zeitgeschmack liebte, hält er Maß; das Anakoluth ist so selten, daß es wohl überhaupt nur durch Textverderbnis zustande gekommen ist. Sein allgemeiner Periodenreichtum kommt besonders zum Bewußtsein durch den Gegensatz bestimmter Einzelpartien, die in trockenem Berichtston, in kurzen, unverbundenen und hölzernen Sätzen eine Aufzählung von Tatsachen bieten, wie das besonders im Schlußteil einiger Briefe geschieht; in M 18 ist sogar die volle zweite Briefhälfte überwiegend von solcher Art. Auch sonst versteht er Reichtum oder Knappheit des Periodenbaus je nach seinem Thema zu bemessen. Hier greift sein Verfahren in das Gebiet der Stilartenunterscheidung hinüber, von dem wir im nächsten Abschnitt (S. 67 f.) sprechen werden.

Die Verbindung der Sätze untereinander erfolgt am häufigsten durch die üblichen Konjunktionen: *enim*, *ergo*, *nam* usw. Noch adversativen Sinn haben *sed*, *verum*, *tamen*, *verumtamen*, *at*, während *vero* ihn kaum mehr hat. Bemerkenswert ist, daß *autem* in der Haupt-

¹⁾ An Besonderheiten, die nicht als typisch mittellateinisch gelten können, notiere ich: *exultare* transitiv (M 14); *vereor ut* (H 72).

²⁾ Besonders hervorzuheben sind solche Relativsätze, die einen Konjunktionalsatz vertreten und dann, soweit angebracht, das Verb in den Konjunktiv setzen.

³⁾ Vgl. oben S. 57 Anm. 3, S. 58 Anm. 2, 3 u. 5; doch hat Meinhard dies Prinzip nicht allgemein durchgeführt.

masse der Briefe fehlt und erst in den zeitlich spätesten Schreiben auftritt.¹⁾ Relativische Anknüpfung findet sich mit mäßiger Häufigkeit (am ehesten in *quamobrem* und *unde*); das gleiche gilt von deiktischen Überleitungen durch Demonstrativpronomina und Adverbien der Zeit.²⁾ Ohne Anknüpfung erscheinen nicht selten Sätze, die einen neuen Gegenstand anschneiden (der dann oft mit *De* den neuen Satz eröffnet), ferner rhetorische Ausrufe und Fragen (wie auch deren Beantwortung), ebenso Aufforderungen (mit *quaeso*, *obsecro* usw.) und solche Parallelfiguren, die auch in sich selbst asyndetisch gebildet sind; in anderen Fällen fehlt die Überleitung nur selten.

Unumgänglich ist sodann die Untersuchung, welche Autoren und Schriften für Meinhards Sprache bestimmend sind.³⁾ Denn die mittelalterliche Latinität nährte sich bekanntlich nicht nur aus der fortlaufenden Schultradition, sondern daneben immer wieder aus der klassischen und altchristlichen Literatur, die man nachzuahmen versuchte. Für diese Untersuchung handelt es sich nicht um die Erwähnungen bestimmter Autoren und um die ausdrücklichen Zitate, sondern um die stillen Entlehnungen und um die Vorbilder für die allgemeine Phraseologie.⁴⁾ Das Bild, das sich dafür gewinnen läßt, ist zwar nicht in allem exakt — denn eine restlose Feststellung aller Entlehnungen gelingt niemals, und ein Teil der Stilparallelen bleibt immer fraglich —, aber reich genug, um eine im ganzen zutreffende Gesamtvorstellung zu ermöglichen.⁵⁾

¹⁾ H 26 (von 1073) einmal, M 25 (von 1075) zweimal, M 41 (von 1075) viermal, H 105 (nach 1076) viermal, ferner M 32 (undatierbar) einmal, aber auch im Traktat *De Fide*.

²⁾ Überleitungen durch bloße Adverbien des Ortes fehlen überhaupt.

³⁾ In dieser Richtung hat besonders Pivec: *MÖIG.* 45, 452ff. vorgearbeitet. Er gibt dort S. 454f. (vgl. auch S. 413—415) auch für Meinhards sprachliche Vorbilder schon vorläufige Hinweise, die im folgenden benutzt sind, wenngleich nicht alle von ihm angegebenen Textparallelen als beweisend angenommen sind. — Die Unterlagen für die folgenden Angaben werden in der Edition zu finden sein; vgl. auch dort den Zitatindex.

⁴⁾ In letzterer Hinsicht ist Holder-Eggers Index zu Lampert wegweisend gewesen. Auch ich verdanke ihm eine Reihe von Hinweisen, wenngleich ich den Nachweis, daß auch Ammianus Marcellinus benutzt sei, nicht für geglückt halte; vgl. ferner die einschränkenden Bemerkungen von L. Traube, Einleitung in die latein. Philol. d. Mittelalters (Vorlesungen u. Abhandl. 2, 1911) S. 81.

⁵⁾ Vgl. die Auseinandersetzung zwischen Hellmann: *HVS.* 28, 287 Anm. 28 und Pivec: *MÖIG.* 48, 390—392. Die Wahrheit scheint mir in der Mitte zu liegen: wenn Pivec oft zu weit gegangen ist, so schüttet Hellmann das Kind mit dem Bade aus. Berechtigt ist die Mahnung des letzteren zur Aufmerksamkeit, ob es sich um bekannte oder um wenig gelesene Texte handelt; so ist z. B. gerade Sulpicius Severus, den Pivec in seiner Erwiderung als Beispiel für „nicht allgemein

Unter den Dichtern stehen weitaus obenan Terenz (Eunuchus, Phormio, Andria, Hecyra, Adelphi) und Horaz (Satiren, Oden, Episteln, Ars); aus jenem wurden bisher dreizehn sichere, sieben unsichere Entlehnungen festgestellt, aus diesem vierzehn sichere, drei unsichere. Auch von den stehenden Wendungen Meinhard's läßt sich nicht wenig bei diesen beiden Dichtern belegen. Erst in erheblichem Abstand folgt Vergil mit fünf Entlehnungen, und mit diesen drei Namen ist die Zahl der Dichter, deren Einfluß auf Meinhard beachtenswert ist, bereits abgeschlossen. Denn aus Ovid, Statius, Persius und Martial sind trotz gelegentlicher Zitate keine Entlehnungen nachgewiesen, aus Juvenal, der nicht zitiert wird, nur eine unsichere Entlehnung, aus Lukan überhaupt nichts. Von den poetischen Schulautoren¹⁾ ist demnach für Meinhard nur ein ganz bestimmter Kreis von größerer Bedeutung; in dieser Richtung zeigt seine Bildung einen genau faßbaren Typus.

Unter den Prosaikern steht Cicero obenan. Aus ihm wurden bisher außer dem berühmten *o tempora o mores*, das dreimal vorkommt, etwa ein Dutzend sichere Entlehnungen (aus *De officiis*, *Topica*, *Cato*, *Laelius*, *De finibus*, *Epistolae ad familiares*, dazu *Declamationes in Sallustium*) festgestellt, ferner ein paar unsichere (aus *Cato*, *Orator*, *Brutus*). Außerdem ist es unbestreitbar, daß sich von Meinhard's ständiger Phraseologie sehr viel bei Cicero belegen läßt, weit mehr als bei irgendeinem Dichter. Da auch der Periodenreichtum Meinhard's am ehesten an Cicero erinnert, ist es nicht grundlos, wenn man in seiner Sprache ein „fast ciceronianisches Gepräge“ gefunden hat.²⁾ Gewiß repräsentiert Cicero stärker, als es bei den Dichtern der Fall sein konnte, eine literarische „Normalsprache“, wie sie ohnehin in den Schulen tradiert werden mochte. Bedenkt man aber, wie stark die Schultradition etwa des 10. Jahrhunderts das ciceronianische Latein mit anderen Formen überdeckt hatte, so wird man sagen dürfen, daß mindestens Meinhard's Lehrer aus Cicero selbst geschöpft haben mußten. Ferner müssen jedenfalls die philosophischen Schriften Ciceros auch unmittelbar auf Meinhard eingewirkt haben, und noch

gelesene“ Autoren anführt, in der Vitenliteratur des Mittelalters einer der meistbenutzten gewesen.

¹⁾ Als Schulautoren können alle genannten Dichter gelten außer Martial, der äußerst selten gelesen wurde; seine Anführung in M 30 ist deshalb sehr bemerkenswert.

²⁾ Ph. Weber (Rezension von Caspari, *Anecdota*): *Archiv f. lat. Lexikographie* 1 (1884), 258, angeblich über Meginhard von Fulda, in Wahrheit über Meinhard von Bamberg (nach freundlichem Hinweis von N. Fickermann).

wichtiger ist, daß er auch die Briefe, die sonst im Mittelalter nur wenig gekannt waren, benutzt hat. Es handelt sich dabei um die zweite Hälfte der „*Epistolae ad familiares*“ (Buch IX—XVI), die auch handschriftlich gesondert überliefert ist. Von den Entlehnungen aus diesem Corpus betrifft eine gerade einen Schlußwunsch¹⁾; noch charakteristischer ist es vielleicht, daß in der Adresse von M 23 das Wort *filius* als *f.* abgekürzt ist, also nach einem nur antiken, nicht mittelalterlichen Kürzungsverfahren, das Meinhard — insbesondere in einer Adresse — schwerlich anderswoher gelernt haben kann als aus den Inscriptionen der Cicerobriefe. Auch stilistisch glaube ich einen Einfluß der Cicerobriefe erkennen zu können.²⁾

Aus der sonstigen antiken Prosaliteratur ist als bedeutsam hervorzuheben, daß Sallust, damals sonst der meistbenutzte klassische Prosaiker, bei Meinhard nur eine geringe Rolle spielt. Denn die sallustische Sentenz *In maxima fortuna minima licentia est* (M 1) ging damals bereits als beliebtes Zitat um³⁾; darüber hinaus finden wir nur eine ganz unsichere Entlehnung und keinen greifbaren Einfluß auf die Phraseologie.⁴⁾ Einige Berührungen gibt es jedenfalls mit den Plinius-Briefen; sie erklären sich mit der Gleichheit der Literaturgattung. Bemerkenswert ist eine längere, aber vereinzelte Entlehnung aus Livius (vierte Dekade), unsicher eine solche aus Tacitus (Historien), immerhin wahrscheinlich eine oder zwei aus Boethius (*Consolatio*). Zu nennen sind ferner Priscian, aus dem neben dem einen Plautuszitat⁵⁾ zwei kleine Entlehnungen notiert wurden, sowie zwei rhetorische Werke, der *Auctor ad Herennium* (viertes Buch) mit zwei charakteristischen Berührungen und Quintilians *Institutio* mit einer (zweimal vorkommenden) längeren Entlehnung. Die zwei letzteren sind wichtig, da sie im 11. Jahrhundert noch wenig gelesen wurden; die Bekanntschaft mit ihnen verrät also ein eigenes Interesse für die antike Rhetorik. Davon wird noch zu sprechen sein.

Neben den klassischen Autoren tritt in Meinhards Bildung die christliche Literatur ziemlich zurück. Selbst der Einfluß der Bibel

¹⁾ Cicero ad famil. 15, 19: *vale, me, ut facis, ama*; M 22: *Vale, veni, nos, ut facis, ama*. Ein solcher Schlußwunsch ist ganz unmitttelalterlich.

²⁾ Vgl. die Vorliebe für *velim, etiam atque etiam* (bei *rogare* u. ä.), den ethischen Dativ und die Satzüberleitung durch bloßes *de* mit Substantiv.

³⁾ Wormser Briefsammlung Nr. 34 ed. Häfner S. 86; Manegold, MG. Libelli I, 365; Bernhard ebd. II, 37.

⁴⁾ Pivec: MÖIG. 45, 414, 415, 455 führt *domi forisque, mature* und *velle-nolle* als wahrscheinlich sallustisch an.

⁵⁾ Auch von Meinhards Terenz- und Vergilzitatzen findet sich ein Teil bei Priscian; doch ist nicht zu beweisen, daß er sie von dorthier genommen hat.

ist recht begrenzt: er zeigt sich in der Hauptsache in den Schlußwünschen (seltener in den Adressen und Briefeinleitungen) und sonst noch in neun Briefen, deren Inhalt ganz oder teilweise geistlichen Charakters ist, womit sich die Anlehnung an die Bibel von selbst ergab¹⁾; darüber hinaus wurden nur fünf Bibelzitate oder biblische Anklänge vermerkt. Die obige Beobachtung, daß Meinhard's Wortschatz stärker klassisch als biblisch ist, wird dadurch bestätigt. Innerhalb der Bibel entfällt mehr als die Hälfte der benutzten Stellen auf die neutestamentlichen Briefe. In der Form zeigen die Bibelzitate manchmal eine „Itala“-Gestalt, die gelegentlich durch Augustin vermittelt erscheint, in andern Fällen vielleicht durch die Liturgie. Dazu tritt dann die Frage, welche Rolle für Meinhard die Kirchenväter und sonstigen theologischen Autoren spielen. Sie ist schwer zu beantworten, da die voluminösen patristischen Werke nicht vollständig durchsucht werden können und auch noch nicht durch passende Lexika erfaßt werden.²⁾ Immerhin läßt sich wenigstens das Wichtigste herausfinden. Meinhard nennt in H 105 Augustin (*De Civitate Dei*) und Paulinus von Nola (Briefe) als große Stilisten. Nun ist von den Briefen des Paulinus derjenige Teil, den Meinhard kennt, in den Briefsammlungen Augustins zu finden, und tatsächlich ist das Hauptcorpus der Augustinbriefe, wie es durch die Handschrift Clm. 6266 (10. Jahrh.) vertreten wird (auch Bamberg B III 8, 11.—12. Jahrh.), von Meinhard stark herangezogen worden³⁾: wir zählen daraus vierzehn sichere (z. T. umfangreiche) und fünf unsichere Entlehnungen, die in der Mehrzahl auf Augustin selbst entfallen, vier auf Paulinus, je eine auf Hieronymus und Volusianus. Darüber hinaus zeigen sich bei Meinhard einige Adressen als augustinisch beeinflusst⁴⁾, und auch seine allgemeine Phraseologie ist in einigem Umfang bei Augustin zu belegen. Wichtig ist, daß seine Entlehnungen aus der Augustin-Korrespondenz sich im wesentlichen in zwei Briefen (H 105 und M 14) zusammendrängen, die deren elf sichere, drei unsichere aufweisen. Natürlich sind das Briefe von geistlichem Charakter, die auch Bibelstellen enthalten, während Zitate aus den antiken Dichtern in diesen

¹⁾ H 76, 105, M 14, 15, 20, 23, 33, 39, 41. Die Mehrzahl gerade dieser Schreiben enthält keine Zitate oder Entlehnungen aus antiken Dichtern; nur M 23 zeigt eine starke, M 39 und 41 eine geringe Mischung aus beiden Literaturgattungen.

²⁾ Auch Pivec, der in der Anführung der durch Lexika greifbaren Textstellen sonst sehr weit geht, hat doch die patristische Literatur fast ganz übergangen.

³⁾ Und zwar im wesentlichen nur der Anfangsteil des Corpus, etwa die ersten 40 Briefe nach der handschriftlichen Reihenfolge.

⁴⁾ Vgl. unten S. 75 f. Anm. 4.

zwei Stücken, obgleich sie lang sind, gänzlich fehlen; man erkennt also die bewußte Technik. Daneben ist zu beachten, daß wir das Vorbild der Augustin-Korrespondenz gerade in den Adressen und Schlußwünschen bemerken können; das gleiche galt von der Bibel, fast gar nicht aber von den klassischen Texten. Das bedeutet, daß der Einfluß der kirchlichen Literatur sich speziell auf die eigentlichen Briefformen erstreckt. Offenbar wurde auf diesem Gebiet die christliche Tradition am stärksten empfunden, so daß dort eine klassizistische Gestaltung ein gar zu kühnes Wagnis gewesen wäre.

Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß Meinhard den vorwiegend klassizistischen Charakter seiner Latinität nicht erst selbst von Grund auf erarbeitet, sondern schon in weitem Maße von seinen Lehrern übernommen hat. Unzweifelhaft aber ist bei ihm das bewußte Streben nach antikischer Sprachgestaltung, von der er nur in bestimmten Fällen und nach bestimmten Richtungen hin absieht. Wir dürfen Meinhard unter die „Humanisten“ rechnen, wie es sie auch im Mittelalter gegeben hat.

B. Rhetorischer Schmuck. Ganz durchsichtig wird Meinhard's Ausdrucksweise erst bei Beachtung der rhetorischen Regeln. Bekanntlich hatte die mittelalterliche Rhetorik ihren wichtigsten Teil in den sogenannten „Colores Rhetorici“, den Tropen und Figuren.¹⁾ Wir finden sie bei Meinhard reichlich vertreten, und zwar am häufigsten solche Figuren, die den Parallelismus, das Hauptelement der mittelalterlichen Kunstprosa²⁾, durch eine Wortwiederholung unterstreichen, wozu noch oft — aber keineswegs immer — Isokolie oder Reim kommen. So entsteht die Wortfigur des Paromoion; die Wortwiederholung liegt dabei am Anfang der Kola als Anapher³⁾ oder im Innern als gewöhnliche Palilogie.⁴⁾ Manchmal steigert sich die Figur, indem die zwei Parallelglieder sich zum großen Teil wörtlich decken⁵⁾, die

¹⁾ Eine Bearbeitung der mittelalterlichen Rhetorik fehlt. Zur allgemeinen Grundlegung vgl. R. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer (2. Aufl. 1885). — Über die Grundsätze des textlichen Aufbaus, die ebenfalls zur Rhetorik gehören, vgl. unten S. 80 ff.

²⁾ Vgl. E. Norden, Die antike Kunstprosa (2 Bde. 1898; Bd. 2 in 4. Abdr. 1923).

³⁾ Vgl. z. B. H 76: *Sunt haec plane munera caelestia, sunt haec beneficia divina*. Diese Form ist bei Meinhard außerordentlich häufig, besonders wenn man auch Sätze wie M 1 *Est enim vir ille omni genere virtutis instructus, omni lepore humanitatis mirifice conditus* hinzunimmt, wobei die ersten vier Worte von der eigentlichen Figur abzusetzen sind.

⁴⁾ Z. B. M 30: *studes ut qui vigilanter, disputas ut qui subtiliter*.

⁵⁾ Z. B. M 23: *Me miserum, ne hoc solum eis scribam! Me miserum, ne hoc ultimum cum eis colloquar!*

Anapher zur Symploke wird¹⁾, die Zahl der Parallelglieder auf drei bis vier steigt²⁾ oder kunstvolle Kombinationen gebildet werden.³⁾ Nicht ganz selten finden wir statt der Wortwiederholung auch die Paronomasie.⁴⁾ Sehr häufig tritt ferner das Paromoion in der Weise auf, daß die Parallelglieder nur kurze Satzteile sind, also nach der alten Terminologie nur „Commata“, nicht „Cola“. Auch in diesen Fällen finden wir massenhaft die Anapher, daneben die sonstige Palilogie und die Paronomasie, dazu manchmal die bloße Allitteration⁵⁾; in anderen Fällen verlängert sich die Figur zum Polysyndeton.⁶⁾

Hinter diesen auf dem Parallelismus von größerem oder geringerem Ausmaß beruhenden Figuren treten die reinen Klangspiele bei Meinhard an Zahl weit zurück; aber sie fallen im Einzelfalle stark ins Ohr und sind zweifellos mit bewußter Technik gestaltet. Wir sehen dabei ab von den damals ganz gewöhnlichen Erscheinungen der Paronomasie und Allitteration, die natürlich auch außerhalb der Parallelfiguren vorkommen. Beachtung verlangt aber die Antimetabole, die von der Antike als eine geistreiche Form der gedanklichen Antithese erfunden⁷⁾, im Mittelalter aber zur spielerischen Tautologie entartet war; Meinhard verwendet sie glücklicherweise nur mit Maßen, insgesamt elfmal.⁸⁾ Fast ebenso auffallend, aber seltener ist das Polyp-

¹⁾ Ebd: *Modo enim volo deplorare discessum tuum, sed hoc ociosum est; modo que apud nos gerantur digerere, sed hoc ineptum est; modo hortatorium aliquid tibi instillare, sed hoc mihi triste et luctuosum est.*

²⁾ Außer der vorigen Anm. vgl. z. B. in M 23 die Perioden mit *Veneraris ibi . . . Adoras ibi . . . Laudas ibi . . . Suscipis eum ibi . . .*, sowie ebd. *Habes tecum . . . Habes tecum . . .*

³⁾ Z. B. H 76: (1) *Vos omnis aetas omnis sexus*, (2) *vos omnis ordo omnis professio* (3) *lacrimis et planctu deduxere*; (4) *parentem suum a se divelli*, (5) *parentem suum sibi extorqueri* (6) *voce lacrimosa deplorantes*. Die Glieder 1/2 und 4/5 sind jeweils Paromoia, die Abschlußglieder 3 und 6 zeigen unter sich Isokolie. Sehr kunstvoll auch in M 33 die genaue Entsprechung zwischen dem zweiten und dritten Satz: *tum — tum — tum* nebst viertem Glied und Reimtirade, *nec — nec — nec* nebst viertem Glied und zwei Reimen, dabei inhaltlich völlige Parallelität.

⁴⁾ Z. B. M 10: *et que detrimentis et miseriis communibus fuerit affecta, cur non etiam pro sua parte communi solatio sit rejecta?*

⁵⁾ Z. B. M 21: *dum vos salvum, dum vos incolumem amplector et teneo, omnia mihi salva, omnia sunt mihi leta*; H 73: *Versat ille non libros, sed lanceas, miratur ille non litterarum apices, sed mucronum acies.*

⁶⁾ Z. B. H 65: *vel ad utilitatem efficacius vel ad elegantiam accuratius vel ad sublimitatem exquisitius.*

⁷⁾ In dieser Weise einmal auch bei Meinhard, M 24: *dum stultis periti videri volunt, ipsi peritis stultissimi, ut sunt, videntur.*

⁸⁾ H 74 *et diligenti constantia et constanti diligentia*; H 80 *quam te officiose sedulum, quam sedulo officiosum praestes*; M 3 *et prudenter modestiam et modeste pru-*

5 Erdmann, Brlefliteratur

toton¹⁾ mit seiner freieren Abart, der *Traductio*²⁾; nicht sehr häufig sind ferner die — meist nur gerade angedeutete — *Klimax*³⁾, die *Geminatio*⁴⁾ und die *Superlatio* (Häufung von Superlativen).⁵⁾

Die bewußte Gestaltung zeigt sich darin, daß diese Wortfiguren und Klangspiele meist nicht isoliert als Selbstzweck auftreten, sondern in Begleitung von Sinnfiguren oder Tropen. Schon der Parallelismus bzw. das *Paromoion* selbst bildet oft eine Antithese oder „Interpretatio“ (Gedankenwiederholung); daneben erscheint die Antithese häufig auch ohne klangliche Ausgestaltung, und zwar sowohl als Wort- wie als Satzantithese (Meinhard selbst spricht in H 105 von *contentiones tam verborum quam sententiarum*). Sehr beliebt sind ferner die rhetorische Frage und der Ausruf, beide oft gehäuft oder miteinander verbunden; daneben *Dubitatio*, *Correctio*, *Congeries*, *Notatio*, *Hypophora* und *Praesumptio*, sowie ziemlich selten *Divisio*, *Permissio* und *Confessio*. Als charakteristisch für Meinhard kann wohl das *Epi-phonem* gelten, der Abschluß einer rhetorisch gesteigerten Tirade durch ein mehr oder weniger sentenziöses Zitat.⁶⁾ Sodann finden wir

dentiam exerceatis; M 9 *reverentissime diligendo et dilectissime reverendo*; M 10 *et mirando dolet et dolendo miratur*; M 14 *O vere beata unitas, o vere una beatitudo*; M 16 *et segura gloria et gloriosa securitas*; M 21 *piissima dei iusticia et iustissima pietas*; M 24 *inperitissimam insolentiam vel insolentissimam inperitiam*, dazu die vorige Anm.; M 32 *suavi quadam aviditate et avida quadam suavitate*.

¹⁾ H 105 *sub eo et cum eo et secundum eum*; M 14 *ipsum se ipso robustius sibi ipsi in se ipso succedit*, sowie *qui nos . . . in unum finem lumine caritatis misit, cui fini sine fine adheremus, cum ipse finis erit omnia in omnibus*; M 23 *videri sibi se a se avelli*; M 25 *illam illa in illa die iusticie coronam*.

²⁾ M 17 *in omnibus et per omnia . . . omnes . . . omnes*; M 27 *que scripsi, ne nichil scriberem, ideo scripsi*; M 28 *tanti rex tanti presul in tanto . . . discrimine*; M 41 *pro suo sibi corpore . . . suum sibi corpus*.

³⁾ Dreigliedrig nur in H 71 *aetas . . . etiam sexus, neque solum sexus, sed etiam natura, neque natura tantum, sed etiam patria sua*. Sonst zweigliedrig: M 19 *destitutum . . . excepi, exceptum teneo*; M 33 *temere rapiam, rapta pertinaciter retineam*; M 41 (falls man hier von *Klimax* reden will) *monet, ut vos . . . admittamus: non vos . . . admittimus, quin immo . . . committimus*.

⁴⁾ H 73 *Eripite eripite*; M 21 *Tu enim . . . tu inquam*; M 29 *Carintiam suam, Carintiam ventris popinam*; M 41 *absit absit*.

⁵⁾ H 76 *optimam — solennissimas uberrimasque — praesentissimum — expectatissimum*; H 81 *Optima — constantissima — promptissimis — maximus*; H 105 *iustissimis — ardentissimam — frequentissimi et sanctissimi — infelicissimum*; M 21 *miserrimum — levissima — amantissimum — prestantissimum, crudelissimum — deterrimi — inopinatissime*.

⁶⁾ Z. B. M 23, wo die Zitate aus Ovid *Met.* 9, 523 ff., Horaz *Ep.* 1, 11, 28 ff. und Vergil *Aen.* 6, 545 jeweils einen mit vielen Figuren gezierten Erguß beschließen; ähnlich die Verwendung von Martial *Epigr.* 2, 7, 7 in M 30, das Augustinzitat (*Felix est necessitas* usw., Aug. *Ep.* 127, 8) in M 32 usw.

natürlich noch die Tropen: Metapher, Allegorie, Vergleich und Hyperbel. Aber daß Meinhard's Stil reich an Bildern wäre, läßt sich nicht behaupten; der Verstand ist bei ihm stärker als die Anschauung. Hervorzuheben sind bezeichnenderweise Ironie und Sarkasmus, die mit großer Feinheit und oft Eleganz gehandhabt werden.¹⁾

Die „Colores Rhetorici“ sind Kennzeichen der gehobenen Sprache, aber nicht das einzige Kennzeichen. Völlig fremd ist Meinhard zwar die Einstreuung entlegener und fremdklingender Vokabeln, wie sie die Generationen vorher als Redeschmuck geliebt hatten, und ebenso die künstliche Unordnung in der Wortstellung; in dieser Beziehung schreibt er einen sympathisch einfachen und klaren Stil. Aber die *copia verborum* (in H 105 *opulentia verborum*), der Pluralismus des Ausdrucks²⁾, fehlt bei ihm so wenig wie sonst im Mittelalter. Daß er die Wortfülle mit Bewußtsein pflegt, verrät er uns selbst in zwei Briefen, in denen er mit Bedauern bemerkt, daß er wegen Zeitmangels nicht so *copiosus* habe sein können wie er wollte (H 67, 78); ein drittes Mal (H 105) lobt er die Beredsamkeit der Briefe des hl. Paulinus mit der Frage: *quid copiosius?* Aber er hält Maß damit, vermeidet geschmacklose Massierungen, und wo er einmal die Worte stärker häuft, da weiß er sie durch Steigerung oder durch Wechsel von Parallelismus und Chiasmus zu gruppieren.³⁾ Das Hendiadyoin wendet er reichlich, aber doch nicht im Übermaß an, und seine Satzaufzählungen, die er gern mit einer durch *denique* gekennzeichneten Zusammenfassung abschließt, wirken nie ermüdend. Zur Wortfülle gehören bei ihm manchmal auch langrollende Perioden, die er sonst meist meidet, aber in schwungvollen Ergüssen gelegentlich anbringt (z. B. M 14). Bei Augustin, dessen Periodenfluß er einmal erwähnt, betrachtet er sie als ein Zeugnis für den *impetus spiritus exundantissimi* (H 105).

Die verschiedenen Formen des Redeschmucks wirken zusammen und erzeugen eine rhetorische Stilart, die sich vom schlichten Erzählungston deutlich abhebt. Wir können zwar nicht sicher entscheiden, ob Meinhard die von der antiken Rhetorik ererbte und von den späteren Brieftheoretikern aufgenommene Einteilung der Stil-

¹⁾ Das Glanzstück von Ironie und Sarkasmus bietet H 78a *Vos me per Arn. de somnolentia accusastis . . . Papae, o bonum correctorem, o virum vigilantissimum! Ecce tibi mutatum Polemonem!* (Vgl. Horaz Sat. 2, 3, 254.) . . . *vos ubi hoc otio et somno intumueritis, mechanicis apparatusibus e Carinthia evolvendus eritis.*

²⁾ Vgl. Hellmann: HVS. 28, 283.

³⁾ Vgl. H 67: *Videas omnia ferro flammaque diripi vastari incendi; miserearis virorum clamore, mulierum eiulatu, planctu matrum, ululatu puerorum omnia misceri.* Charakteristisch ist, daß gerade hier die Fortsetzung lautet: *Copiosior in hac parte esse volui, sed* usw.

arten in hohe (*genus sublime, grande, grandiloquum*), mittlere (*medium, mediocre*) und niedere (*tenue, humile*) befolgt hat, aber mindestens eine Zweiteilung, die Unterscheidung von *grandis (sublimis)* und *humilis*, war ihm bewußt.¹⁾ Er spricht in H 105 ausdrücklich von der Stilverschiedenheit, die sich nach der *varietas thematum* zu richten habe, und verweist auf Paulinus²⁾ und Augustin, die je nach ihrem Stoff in erhabenem oder einfachem *tenor* geschrieben hätten. Diese Verschiedenheit handhabt er auch selbst in seinen Briefen, wie er denn den *tenor sententiarum* in H 79 ausdrücklich unter den für die Briefe wesentlichen Stilelementen nennt. Die Hauptsache ist, daß er die Figuren und den sonstigen Schmuck nicht wahllos verstreut, sondern auf diejenigen Partien konzentriert, in denen das — wirkliche oder angebliche — Gefühl oder das moralische Bewußtsein spricht, sie aber meidet bzw. nur sparsam verwendet, wo er nur berichtet oder Geschäftliches erledigt. Die Unterscheidung wird gekennzeichnet etwa durch die „sublimen“ Briefe H 76 und M 14 einerseits, die „niedrigen“ M 8 und 18 andererseits. Dabei fällt Meinhard in sehr vielen Briefen, je nach dem Lauf des Gedankens, von der einen Tonart in die andere. Am besten zu beobachten ist das in dem langen Schreiben M 23, wo Meinhard im ersten Drittel einen ziemlich schlichten und fast nur durch ein paar Zitate gewürzten Bericht vom Königshof gibt und dann plötzlich — den Wechsel durch den Übergang vom „Ihr“ zum „Du“ noch unterstreichend — mit den Worten *Sed quid ago, que me rapit dementia?* ein zweites Thema aufgreift, die gefühlvolle Verabschiedung vom wallfahrenden Gunther, die er nun durch zwei Seiten hindurch in hochrhetorischer Weise als eine fast lückenlose Figurenserie durchführt.

Inhaltlich haben gerade die am stärksten rhetorischen Partien durchweg geistliche Färbung; es sind teilweise dieselben, in denen wir eine Benutzung der Augustinbriefe feststellten (vgl. oben S. 63). Damit steht scheinbar im Widerspruch, daß Meinhard selbst (H 105) die *pompatica verborum opulentia* und *affectata elegantia* für eine „weltliche Schminke“ (*saecularis fucus*) erklärt, die für geistliche Gegenstände wie Heiligenviten überflüssig sei. Aber die gesamte Rhetorik des Mittelalters wird von derartigen Paradoxien beherrscht; „gerade die Schriftsteller, die sie am heftigsten schwören, sind am meisten

¹⁾ Vgl. in H 65 *sublimitas* (zweimal) und *humilis*, in H 105 *grandis* und *humilis*. Im übrigen erweckt seine Praxis eher den Eindruck, daß ihm eine stärkere Abstufung in einer Reihe von Höhenlagen vorschwebte.

²⁾ Allerdings mit der üblichen Verwechslung des Paulinus von Nola und Paulinus von Mailand.

verdächtig, nach ihren Lorbeeren zu geizen“, sagt Hellmann mit Recht.¹⁾ Einen ähnlichen Widerspruch finden wir bei Meinhard auch dort, wo er vom Brief der Siegburger Mönche spricht und die Sparsamkeit der Worte mit dem Reichtum des Herzens zusammenstellt (H 105), während in der Praxis sein Standpunkt doch gerade darauf hinausläuft, daß der rhetorische Wortschwall der Fülle des Gefühls zu entsprechen habe.

Die stete Klippe für den rhetorischen Redeschmuck, die Überdruß erzeugende Monotonie, weiß Meinhard mit Erfolg zu umschiffen. Seine Überlegenheit über die meisten Autoren seiner Zeit zeigt sich am besten in seinem Verhalten gegenüber der herrschenden Zeitgewohnheit des Prosareims. Über die Stufe der „Reimprosa“ ist er weit hinaus und verschmäht den Reim doch keineswegs; er nimmt ihn nicht als ein durchgehendes Stilgesetz, nach dem man ganze Seiten des Textes gleichmäßig abklappern läßt, sondern als das, was er ursprünglich gewesen war: die rhetorische Figur des Homoioteleuton oder Homoiototon, die nur gelegentlich als Element der gehobenen Sprache zu brauchen ist, vor allem zur Unterstreichung des Parallelismus und in Verbindung mit anderen Figuren.

Der Reimprosa pflegt man den Prosarhythmus, den „Kursus“, als ein verwandtes Stilelement gegenüberzustellen; insofern gewiß mit Recht, als der Reim in der Prosa tatsächlich seit dem 11. Jahrhundert in wachsendem Maße durch den Kursus verdrängt worden ist. Meinhard steht gerade auf der Grenze: wenn er die Reimprosa schon von innen her überwunden hat, so ist ihm der Kursus noch fremd. Dafür aber hat er möglicherweise ein anderes Stilgesetz gekannt und beobachtet, nämlich den oratorischen „Numerus“. Auch dieser hat seinen Kern in einer Rhythmik der Satzschlüsse, beruht aber nicht wie der Kursus auf dem Wortakzent, sondern gleich der Metrik auf der Silbenquantität. Dieser Numerus, der in der rhetorischen Theorie und Praxis des Altertums eine große Rolle spielt, ist im Mittelalter bisher noch nicht gefunden worden, wird aber von Meinhard zweimal erwähnt: in H 79 nennt er unter den Elementen eines gepflegten Briefstils die *numeri positionis* — also richtig als ein Erzeugnis der Wortstellung —, und in H 105 lobt er den Brief der Siegburger Mönche mit den Worten: *Omnia denique suis numeris modisque explicata et absoluta erant*. Man würde vielleicht zweifeln, ob er wirklich den oratorischen Numerus meint, wenn nicht später ein anderer Bamberger, der bekannte Udalrich, aus der antiken rhetorischen Literatur

¹⁾ Hellmann: HVS. 28, 278.

eine Exzerptensammlung, die auch den metrisch gebauten Satzschluß betrifft, zusammengestellt hätte.¹⁾ Man muß also annehmen, daß die Bamberger Schule — möglicherweise erst seit Meinhard — einiges vom Numerus gewußt hat.²⁾ Für die Geschichte der mittelalterlichen Kunstprosa eröffnet das neue Perspektiven, und wir können deshalb die Frage, ob und wo Meinhard in seinen Briefen Regeln der quantifizierenden Rhythmik beobachtet hat, hier nicht lösen. Denn da die Art solcher Regeln vielfältig und verschiedenartig sein kann, wäre beim Fehlen aller Vorarbeiten eine schwierige philologische Untersuchung erforderlich.³⁾ So muß hier ein Punkt offen bleiben, der möglicherweise zur Charakterisierung von Meinhards Stil und zur Unterscheidung seiner Briefe von denen anderer Verfasser noch einiges beitragen kann.

Quelle des Wissens um den Numerus konnte nicht die fortlaufende Schultradition des Mittelalters sein, sondern nur die alte rhetorische Literatur. Ob nun Meinhard selbst oder schon seine Lehrer hierauf zurückgegriffen haben, jedenfalls handelt es sich um eine „Renaissance“ antiker Lehren. Man muß die Frage stellen, ob das etwa überhaupt von Meinhards Verwendung der Rhetorik gilt. Wir sahen oben, daß er nicht nur Quintilians Institutionen, sondern vor allem auch das berühmte vierte Buch des Auctor ad Herennium benutzt hat, aus dem die Schultheorie etwa seit dem 11. Jahrhundert gerade die Lehre von den Colores Rhetorici mit Vorliebe herausgeholt hat.⁴⁾ Allein Meinhards Praxis in der Anwendung der Figuren geht zum großen Teil andere Wege als jenes Werk; seine Lieblingsfigur, das Paromoion, fand sich dort überhaupt nicht, andere, wie Antimetabole, Superlatio und Epiphonem, jedenfalls nicht in der Weise, wie er sie gebraucht. Die Art seines Figureschmucks ist also mindestens zum

¹⁾ Vind. 2521, vgl. Dümmler: NA. 19, 222 ff.; dazu P. Lehmann: Philologus 89 (1934), 369 ff.; Erdmann: Zs. f. bayer. Landesgesch. 9 (1936), 2f.

²⁾ Als Vermittler kommt in Frage (neben Martianus Capella usw.) die Schrift des Rufinus *de metris comicorum et de numeris oratorum* (Keil, Grammatici Latini 6, 547 ff.), von der ein Fragment auch im Vind. 2521 steht. Sie deckt sich möglicherweise mit dem *Libellus de modis metrorum et figuris numerorum* im Katalog einer flandrischen Bibliothek (später Anchin), s. J. Gessler, Une bibliothèque scolaire du XIe siècle, in: L'antiquité classique 4 (1935), 96 Nr. 43.

³⁾ Dafür müßte auch die erwähnte Handschrift Vind. 2521 herangezogen werden, von der noch nicht genügend gedruckt ist.

⁴⁾ Vgl. besonders K. Burdach, Schlesisch-böhmische Briefmuster (Vom Mittelalter zur Reformation 5, 1926) S. 59—74. Seinen Nachweisen ist vor allem Onulf von Speyer hinzuzufügen (vgl. Manitius 2, 715 ff.), dessen üblicher Ansatz zur Mitte des 11. Jahrhunderts mir freilich keineswegs gesichert scheint. Auch Hellmann: HVS. 28, 279f.

Teil eine selbständige mittelalterliche Bildung, keine Renaissance. Was sich aber als Frucht der klassischen Studien ansehen läßt, ist die durchdachte Einschätzung des rhetorischen Schmuckes überhaupt: seine Beschränkung auf diejenigen Partien, die inhaltlich eine gehobene Sprache rechtfertigen, die Unterscheidung verschiedener stilistischer Höhenlagen, die Vermeidung aller gekünstelten Dunkelheiten.

C. Phraseologische Wiederholungen. Das ältere Verfahren des Stilvergleichs bestand im wesentlichen darin, in den verschiedenen Texten Wiederholungen einzelner Wendungen und mindergeläufiger Vokabeln aufzusuchen und je nach dem Vorhandensein oder Fehlen derartiger Gleichungen auf Identität oder Verschiedenheit der Verfasser zu schließen. Gegen dieses oft angewandte, von Schmeidler zum System erhobene und von Pivec mit einigen Erweiterungen beibehaltene Verfahren sind mehrfach Bedenken erhoben worden; am schärfsten hat sich Hellmann dagegen gewandt.¹⁾ Im ganzen mit Recht, denn die Wiederholung der gleichen Wendung bei verschiedenen Verfassern ist in der mittelalterlichen Literatur eine keineswegs seltene Erscheinung. Zweifellos ist ein Nachweis der Verfasser-schaft allein auf diesem Wege niemals möglich. Aber muß man deshalb alle derartigen Vergleichen als nutzlos verwerfen? Auch wenn wir absehen von den zahlreichen Fällen, in denen gerade solche Parallelen für die Interpretation und die Textherstellung herangezogen werden müssen, ist es für den Stilcharakter einer Briefgruppe durchaus nicht gleichgültig, welches Maß an Übereinstimmungen in Phraseologie und Wortschatz sie in sich bzw. mit anderen Briefgruppen aufweist. Auch dürfen und müssen als charakteristisch für einen Autor natürlich in erster Linie diejenigen Wendungen angesehen werden,

¹⁾ Hellmann: HVS. 28, 286—288 u. 293—296. Er schreibt S. 287 Anm. 28 über diese Technik der „Vergleichung von Wort zu Wort“: „Die ‘allgemeinen Grundsätze der Stilkritik’, die Schmeidler 383ff. gibt, sind geradezu auf ihr aufgebaut; von Syntaktischem ist nicht die Rede. Pivec wendet sich an verschiedenen Stellen gegen Schmeidlers Methode und erklärt sie für ungenügend; im Grunde tut er nicht viel anderes als sie selber ausüben.“ Hiergegen hat Pivec: MÖIG. 48, 390ff. (besonders 411), Einspruch erhoben und nochmals auf seine früheren Einwände gegen Schmeidler verwiesen. Tatsächlich hatte er — soweit es sich um die Stiluntersuchung selbst handelt und nicht um die hinzutretenden sachlichen Argumentierungen — Schmeidlers Methode um die Zurückführung des Wortschatzes und der Phraseologie auf antike Autoren erweitert und gelegentlich allgemeine Hinweise auf Satzbau und Rhythmus hinzugefügt, letztere jedoch noch auf gefühlsmäßiger Grundlage („mehr instinktmäßig“, wie er S. 411 sagt), so daß sie für eine Beweisführung nichts ergaben.

die mehrfach vorkommen. Der Leser findet darum im Exkurs 2 zusammengestellt, was gefunden wurde¹⁾ und als beachtlich erscheint.²⁾

Niemand wird danach bestreiten, daß Meinhard's Briefe untereinander ein sehr erhebliches Maß oft weitgehender Übereinstimmungen und Berührungen aufweisen, und zwar von recht verschiedener Art; von Monotonie kann bei ihnen jedenfalls keine Rede sein. Um die Tragweite dieser Beobachtung zu übersehen, machen wir die Gegenprobe, indem wir eine andere zeitgenössische Briefgruppe, die zwölf Mainzer Briefe im Codex Udalrici aus den Jahren 1064—1075, neben die Meinhardbriefe stellen.³⁾ Sie haben untereinander bemerkenswerte Übereinstimmungen⁴⁾, vergleichen wir sie aber mit den Meinhardbriefen, so finden sich an diese nur wenige und nicht sehr bedeutende Anklänge.⁵⁾ Daß der Grad der Berührungen innerhalb der Erzeugnisse desselben Verfassers in der Regel ungleich höher ist als zwischen Texten verschiedener Verfasser, wie wir das in diesem Falle beobachten können, ist an sich selbstverständlich, muß aber gegenüber der zu weit gehenden Kritik Hellmanns doch hervorgehoben werden. Es folgt daraus, daß man auf diese Art des Stil-

¹⁾ Sicherlich wird mir manches entgangen sein, aber hoffentlich doch nicht so viel, daß sich dadurch das Bild wesentlich verändern würde. Zur erschöpfenden Auffindung der Parallelen fordert Schmeidler eine ziemlich vollständige Verzettelung des Wortschatzes. Allein auch dieses Verfahren ist kein zuverlässiges Mittel. Ich habe die Verzettelung deshalb auf eine Auswahl von Stichworten beschränkt, die sich bereits auf häufiger Lektüre und Durcharbeitung der Texte aufbaute; die Mehrzahl der Parallelen fand ich ohne Zettel.

²⁾ Die Anführung geläufigerer Vokabeln, die erst durch die besondere Häufigkeit ihres Auftretens für einen Autor charakteristisch werden (worauf Schmeidler Gewicht legt), hat erst da Sinn, wo mit einem andern Autor, der die Worte nicht braucht, verglichen wird. Für uns kommt sie deshalb an dieser Stelle noch nicht in Betracht; vgl. aber unten S. 212 Anm. 1.

³⁾ CU 122—130, 132—134 (J. 28, 31—34, 36—40, 42, 45).

⁴⁾ Vgl. Schmeidler, Über den wahren Verfasser der Vita Heinrici IV. Imperatoris in: Papsttum u. Kaisertum (Festschr. f. P. Kehr, 1926) S. 235—239, 240 (die drei Briefe J. Nr. 41, 43 und 44, Schmeidler S. 239f., gehören nicht zur Mainzer Gruppe).

⁵⁾ Abgesehen von einzelnen Vokabeln und Wortbedeutungen ist mir aufgefallen: CU 124 (38) *ultro citroque*, dazu Meinhard H 75, 105, M 16, 18, 24, 30, 32, 34, 41, Caspari S. 264 *ultro citroque*; CU 126 (31) *Sed unum est quod*, dazu Exkurs 2 Nr. 158; CU 130 (40) *votis nostris . . . satisfecit*, dazu Exkurs 2 Nr. 62; CU 132 (42) *apostolatium vestrum . . . Samarites ille custodiat*, dazu M 40 *deus apostolatium vestrum . . . custodiat* (beide Male Schlußwunsch im Brief an den Papst); CU 134 (39) *Obsecramus . . . et obtestamur*, dazu Exkurs 2 Nr. 149. Dabei ist zu bedenken, daß die einzelnen Mainzer Briefe durchschnittlich länger sind als diejenigen Meinhard's und ihre Textmasse insgesamt etwa ein Viertel bis ein Drittel der Meinhardbriefe beträgt.

vergleichs, so wenig sie für sich allein genügen kann, nicht verzichten darf. Sie ergibt, auch für sich genommen, schon eine gewisse Art von Stilverwandtschaft, die zum mindesten als Fingerzeig für weitere Untersuchung brauchbar und oft genug unentbehrlich ist. Nur darf man daraus keine starre Regel machen; das wird der Fortgang unserer Untersuchung, insbesondere an den Hildesheimer Briefen, zeigen, und wir können es schon hier beobachten. Stellt man nämlich an Hand des Verzeichnisses am Schluß von Exkurs 2 die zu den einzelnen Stücken beigebrachten Parallelen zusammen, so wird man — auch bei Berücksichtigung des sehr wechselnden textlichen Umfangs der Briefe — erhebliche Verschiedenheiten in der Dichtigkeit und Beweiskraft der nachgewiesenen Vergleichsbeispiele feststellen¹⁾: eine Warnung vor schematischer Anwendung dieses Arguments.

5. Briefstil

Auf die besonderen Gewohnheiten des „Briefstils“ müssen wir genauer eingehen als auf den allgemeinen Sprachstil. Denn gerade dieses engere Feld, auf dem die Untersuchung in der Hauptsache noch etwas Neues ist, liefert die Möglichkeit präziserer Feststellungen und Vergleiche.

A. Adressen. Wie in fast allen mittelalterlichen Briefen, so zerfällt auch in denen Meinhards die am Kopf stehende Adresse in drei Teile: Inscriptio (Empfängerbezeichnung im Dativ), Intitulatio (Absenderbezeichnung im Nominativ) und Grußformel. Ob aber alle drei Teile immer vorhanden waren, läßt sich nicht leicht entscheiden, weil unsere Überlieferung an diesem Punkte unzuverlässig ist. Zunächst fehlt uns die Adresse, die doch in den Originalen sicher vorhanden war, bei 20 Briefen gänzlich. In H 76 fehlen Intitulatio und Gruß, in M 14 die Intitulatio, vermutlich ebenfalls wegen Unvollständigkeit der Überlieferung. Schwieriger wird die Frage aber bei den neun Briefen, denen allein die Grußformel fehlt, vgl. unten S. 78f. Daß gerade bei der Adresse — und ebenso beim Schlußwunsch — die Überlieferung lückenhaft ist, läßt darauf schließen, daß diese Briefteile geringeres Interesse fanden, sei es bei den Abschreibern, sei es schon bei Meinhard selbst. Denn dieser befließigt sich bei einem Teil

¹⁾ Hingewiesen sei auf die vielfachen Parallelen zu den beiden inhaltlich wichtigen und gesondert überlieferten Briefen M 40 und 41. Vergleicht man damit die Zusammenstellung bei Pivec: MÖIG. 45, 413ff., so wird man eine erhebliche Vermehrung des Materials feststellen; andererseits habe ich einige von Pivec angeführte Parallelen beiseite gelassen, da sie mir zu unbedeutend schienen.